

auch eine gute Quellenbasis für weitere aktuelle Interpretationsansätze einschließlich deren eventueller Fortentwicklung; hier wäre vor allem an die Mission als gelenkten Kulturwandel oder als die menschenfreundliche Alternative innerhalb des frühneuzeitlichen Kolonialsystems zu denken.

Das Buch enthält auch einen kurzen Auszug aus dem bislang unbekanntem Reisebericht des Augsburgers Indianermissionars Franz Xaver Dirrhaim SJ, dessen vollständige Edition der Herausgeber derzeit vorbereitet. Der sehr schöne Band wurde vom Verlag in der Reihe der *Bibliotheca Suevica* mit großer Sorgfalt hergestellt; er ist fadengeheftet, mit einem Lesebändchen versehen und in Feinleinen gebunden. Franz Josef Merkl

Rolf Kießling (Hg.), *Die Universität Dillingen und ihre Nachfolger. Stationen und Aspekte einer Hochschule in Schwaben. Festschrift zum 450-jährigen Gründungsjubiläum* (= Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen an der Donau 100), Dillingen/Donau (Verlag des Historischen Vereins Dillingen) 1999, 22 und 928 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Ln. geb. ISSN 0073-2699, ISBN 3-00-005143-0.

Im Jahr 1549 begann der Augsburgers Fürstbischof Kardinal Otto Truchseß von Waldburg (1543–1573) entsprechend seinem auf der Diözesansynode von 1548 bekanntgegebenen Entschluss in Dillingen, der inzwischen bevorzugten Residenz der Augsburgers Fürstbischöfe, mit der Gründung eines dem heiligen Hieronymus geweihten „Collegium litterarum“, für das er noch im selben Jahr die päpstliche Bestätigung erbat. Diese erfolgte in schriftlicher Form am 22. Februar 1550 durch Papst Julius III., und bereits ein Jahr später, durch Bulle vom 6. April 1551, erhob derselbe Papst die Neugründung zur Universität mit allen Privilegien, wie sie die Hohen Schulen in Italien, Frankreich und Deutschland besaßen. Am 30. Juni 1553 approbierte schließlich Kaiser Karl V. die Errichtung der Dillinger Universität und bestätigte ihre Privilegien.

Der Historische Verein Dillingen nahm auf Anregung seines Ersten Vorsitzenden Oberstudienrat Dieter M. Schinhammer das 450-Jahr-Jubiläum dieser Universitätsgründung zum Anlass der vorliegenden umfangreichen Festschrift – als 100. Band des Jahrbuchs zugleich Jubiläumsschrift des Vereins –, für deren Herausgeberschaft Prof. Dr. Rolf Kießling, Ordinarius für Bayerische und Schwäbische Landesgeschichte an der Universität Augsburg, gewonnen werden konnte.

Bei der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Jubiläum dieser in der Säkularisation von 1802/03 untergegangenen Universität und ihrer „Nachfolgeinstitutionen“, nämlich des 1804 errichteten königlichen Lyzeums zur Aus-

bildung des Augsburger Diözesanklerus (1923 in Philosophisch-Theologische Hochschule umbenannt) und der seit 1971 in den ehemaligen Universitäts- und Seminargebäulichkeiten ansässigen „Akademie für Lehrerfortbildung und Personalführung“, konnte es nicht darum gehen – so der Herausgeber in seinem Vorwort –, sich mit einer Aktualisierung der vor hundert Jahren erschienenen „Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen (1549–1804) und der mit ihr verbundenen Lehr- und Erziehungsanstalten“ von Thomas Specht (Freiburg i. Br. 1902, unveränd. Nachdruck Aalen 1987) zu begnügen (wenngleich die Autoren nach Ausweis der Anmerkungen auf Schritt und Tritt auf dieses ganz aus den Quellen gearbeitete verdienstvolle Werk zurückgreifen); im Vordergrund der Konzeption der Festschrift stand vielmehr die (heute bewegende) Frage nach der Bedeutung und dem Aktionskreis der Universität und des Lyceums Dillingen in ihrem jeweiligen historischen Kontext – nach ihrer Einbettung in die schwäbische „Bildungslandschaft“ –, ferner die Frage nach dem Vorhanden- und Bewusstsein einer die Dillinger Hohen Schulen verbindenden und verpflichtenden geistigen Tradition sowie nach dem spezifischen Beitrag dieser Schulen zum wissenschaftlichen Diskurs ihrer jeweiligen Zeit und nach der Weise ihrer jeweilige Präsentation in der Öffentlichkeit.

Gemäß dieser Fragestellungen gliedert sich der Band mit seinen insgesamt 29 Beiträgen in einen die Universitätsgründung und ihren Stifter „rühmenden“ Prolog (in der Sicht des von Georg Stengel SJ anlässlich der Überführung der Gebeine Kardinal Ottos von Rom nach Dillingen 1614 verfassten Jesuitendramas „Otho redivivus“) und vier Teile: 1. „Die Universität und die Dillinger Hochschultradition – zu einer Geschichte der Institutionen“ (S. 41–208); 2. „Die Universität in ihren politisch-sozialen Bezügen – Bildungslandschaften, Ausbildungskonzepte und Wirkungsfelder“ (S. 209–404); 3. „Die Universität und die Öffentlichkeit – Formen der Repräsentation und ihre Medien“ (S. 405–642); 4. „Universität und Lyzeum als Orte der Gelehrsamkeit – Beiträge Dillingens zum Wissenschaftsdiskurs“ (S. 643–834).

Die Beiträge im einzelnen kritisch zu würdigen oder auch nur einzelne ihrer Perspektiven herauszuarbeiten, ist im Rahmen einer knappen Rezension nicht möglich. Diese muss sich notgedrungen auf einige Hinweise beschränken.

So bietet Teil I (mit 5 Beiträgen von Herbert Immenkötter, Herbert Rösch, Rainer A. Müller, Pankraz Fried und Ludwig Häring) eine Geschichte der Dillinger Hochschultradition, ihrer jeweiligen Verfassung und ihrer Entwicklungsfaktoren von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Der Bogen spannt sich somit von der Gründung der Universität, die, dezidiert als gegenreformatorisch-katholisches Bollwerk im weitgehend der Reformation zugewandten schwäbischen Raum gedacht

– gemäß dem ihr vom Stifter auf den Weg gegebenen Wappenspruch „*verba mea quasi ignis et quasi malleus conterens petram*“ (Jer 23,29) –, wegen unüberwindlicher Probleme bei der Rekrutierung anderweitigen Lehrpersonals 1563/64 den Jesuiten übergeben wurde und bis zur Aufhebung der Gesellschaft Jesu 1773 in deren Hand blieb, über die Phase des (durchaus hoffnungsvollen, dann jedoch abrupt beendeten) Versuchs einer Reform der Universität im Geist Katholischer Aufklärung (Johann Michael Sailer und sein Freundeskreis) im endenden 18. Jahrhundert bis zu ihrer Auflösung im Zuge der Säkularisation des Hochstifts Augsburg und seiner Inbesitznahme durch Bayern 1802/03, schließlich von der Wiedereröffnung der Hochschule 1804 in der abgestuften Form eines nunmehr kurfürstlich-, dann königlich-bayerischen Lyzeums als akademischer („*semi-universitärer*“) Priesterbildungsstätte für das Bistum Augsburg, die (wie schon erwähnt), 1923 in Philosophisch-Theologische Hochschule umbenannt und 1924 konkordatär gesichert, mitsamt dem bischöflichen Priesterseminar bis zur Errichtung einer Katholisch-Theologischen Fakultät an der neugegründeten Universität Augsburg (und der Umsiedlung des Priesterseminars nach Augsburg) 1971 existierte, bis zur Gründung der Akademie für Lehrerfortbildung im selben Jahr, die seither die ehemaligen Universitäts- und (1989 vom Staat angekauften) Seminargebäulichkeiten nützt. Ob freilich die Dillinger Traditionsnachfolge auch für die 1970 gegründete Universität Augsburg gelten kann, ist eine bislang offene, wenn nicht kontroverse Frage (wie Pankraz Frieds Beitrag „Die Universität Augsburg und die schwäbische Hochschultradition“ zeigt).

Teil II (mit 8 Beiträgen von Michael Schaich, Rolf Kießling, Thomas Groll, Paul Berthold Rupp, Peter Rummel, Frank A. Karg, Helmut Gritsch und Dorota Zoladz-Strzelczyk) beleuchtet sozusagen das Innenleben der Dillinger Hohen Schule als einer reinen, zentralistisch geleiteten und im großen Ganzen dem straffen Studien- und Erziehungsprogramm der „*Ratio studiorum*“ von 1599 unterworfenen Jesuitenuniversität mit dem Gymnasium als Vorstufe und ihrem in der Hauptsache auf die beiden Fakultäten Philosophie und Theologie beschränkten bzw. konzentrierten Lehrbetrieb sowie ihrem (nicht nur durch personelle „*Engpässe*“ bedingten, sondern auch im „*System*“ begründeten) häufigen Wechsel des Lehrpersonals (Karl von Prantl sprach diesbezüglich, auf die Ingolstädter Verhältnisse gemünzt, von einem „*geöffneten Taubenschlag*“). „*Scientia*“ und „*pietas*“ zu vermitteln, war das Ziel jesuitischer Ausbildung, wobei der Akzent durchaus auf der (jesuitisch verstandenen) „*pietas*“ lag und die 1574 von P. Jakob Rem nach römischem Vorbild in Dillingen gegründete Marianische Kongregation, die erste im deutschsprachigen Raum, ein wichtiges Instrument spiritueller Formung bildete. Aufschlußreich ist hier – Teil I ergänzend – der

Vergleich der Dillinger Universität einerseits mit der kurz zuvor (1549/56) mit Jesuiten besiedelten bayerischen Landesuniversität Ingolstadt (gegründet 1472), die als solche mit ihren vier klassischen Fakultäten aber keine Jesuitenuniversität war, in der die Jesuiten trotz aller Anstrengungen auch nie die ganze Theologische Fakultät, allerdings schließlich (1588) die Artistenfakultät – als verpflichtende Durchgangsstufe zu den drei höheren Fakultäten – völlig zu okkupieren vermochten, und andererseits mit der 1617/21 errichteten Benediktineruniversität Salzburg, deren Organisation und Lehrverfassung sich jedoch vom jesuitischen Modell wenig unterschied, wenngleich man in der wissenschaftlichen Profilierung eigene Wege beschritt und im Laufe des 17. Jahrhunderts (im Gegensatz zur jesuitischen Ausbildung) dem Studium der Geschichte zunehmend Gewicht verlieh (ohne allerdings das wissenschaftliche Niveau der Mauriner in Frankreich zu erreichen). Trotz der Ingolstädter und Salzburger Konkurrenz zog Dillingen Studenten bis von Tirol, Polen, Litauen und insbesondere aus der Schweiz an und spielte eine geradezu entscheidende Rolle bei der Reform der Benediktiner und der anderen Prälätenklöster im schwäbischen Raum und bis weit in die Schweiz hinein (Bistum Konstanz), was aber nicht nur dem etwa dreißigjährigen tridentinisch-reformerischen Wirken des P. Julius Priscianensis (1542–1607) als Spiritual und Exerzitenmeister zuzurechnen ist, sondern (wie bereits Rudolf Reinhardt im Benediktinerband der „*Helvetia Sacra*“ [1986] belegt hat) vor allem auch dem Druck des Luzerner Nuntius auf die schwäbischen und schweizerischen Prälätenklöster, ihren Nachwuchs bei den Dillinger Jesuiten ausbilden zu lassen. Im Übrigen hatten über 40 nachmalige Fürstbischöfe (darunter drei Augsburger) und über 500 Domherren zumindest zeitweise an der Universität Dillingen studiert (S. 305–311).

Teil III (mit 7 Beiträgen von Wolfgang Wüst, Dagmar Dietrich, Fidel Rädle, Josef Focht, Sibylle Appuhn-Radtke, Hans-Jörg Künast und Rüdiger May) ist den unterschiedlichen und keineswegs spannungsfreien Verflechtungen von Hochstift Augsburg, Stadt Dillingen und Universität (topographisch, rechtlich, wirtschaftlich, sozial) sowie den Formen der Repräsentation der Universität in der Öffentlichkeit gewidmet. Thematisiert werden die zwischen 1610 und 1617 erbaute, im mittleren 18. Jahrhundert im Stil des Rokoko erneuerte Dillinger Universitäts- und Studienkirche (deren Planung und Entwurf Dagmar Dietrich mit guten Gründen dem zuvor mit der Planung der Neuburger Hofkirche betrauten kaiserlichen Hof- und Kammermaler Joseph Heinz [1564–1609] zuschreibt) und ihre kunstgeschichtliche Einordnung, des weiteren das (lateinische) Dillinger Jesuitentheater in seiner zunächst elementar pädagogischen, schulisch-humanistischen, freilich auch konfessionspolemischen Funktion und in seiner

im weitesten Sinn politischen Wirkung nach außen. Aber auch die Pflege der Musik, obwohl in der jesuitischen Erziehung eher zurücktretend, erreichte im Dillinger Universitätsleben und in seinem Umkreis, nicht zuletzt infolge der Nähe der fürstbischöflichen Residenz, eine hohe Qualität, wie beispielsweise die Musikalien im Dillinger Bibliothekskatalog von 1594 bezeugen (S. 553 f.). Von beachtlicher künstlerischer Qualität waren ebenfalls die in der Dillinger Akademischen Druckerei ikonographisch reich gestalteten Einblattdrucke (nämlich Promotionskataloge, Gratulationsblätter, Thesenblätter usw.), mit denen bestimmte Ereignisse des akademischen Lebens öffentlich bekannt gemacht wurden. Doch die von Kardinal Otto zunächst seiner Universitätsgründung angegliederte Druckerei, die trotz finanzieller Krisen bis zum Untergang der Universität bestand, hatte natürlich in erster Linie der innerkatholischen Reform und gegenreformatorischen Offensive sowie dem Schulbedarf zu dienen und erreichte mit ihrer Buchproduktion (über 2800 Werke, zwischen 70 und 85 Prozent in Latein) in diesem Sinn überregionale Bedeutung.

Teil IV (mit 8 Beiträgen von Ulrich G. Leinsle, Wolfgang E. J. Weber, Herbert Rösch, Oliver Hochadel, Ute Ecker-Offenhäußer, Dominik Pfaff, Frieder Sondermann und Stefan Miedaner) gilt endlich der Untersuchung des wissenschaftlichen Strebens in Universität und Lyzeum zu Dillingen. Geht man von der „Selbstdarstellung der Dillinger Philosophie im Promotionsakt“ (zum Bakkalaureat und zum Doktorat) aus, in dem sich ja immer auch etwas vom Denken des Lehrers oder der Lehrer widerspiegelt, so ist das Ergebnis für die Jesuitenzeit einigermaßen enttäuschend. Zwar sei *„das anfängliche Eingehen auf pädagogische und ethische Probleme“* bemerkenswert. *„Deutlich wird aber auch die Konservativität, teilweise Rückständigkeit Dillingens im Vergleich zur europäischen Philosophie. Stark treten im Vergleich zu Salzburg magia naturalis, Astrologie und Alchemie hervor. Der gegenreformatorische Impetus kommt bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts nicht zum Ausdruck, dann aber umso stärker, während in Salzburg der antihäretische Impetus im Promotionsakt kaum bemerkbar ist“* – so das zusammenfassende Urteil Ulrich G. Leinsles (S. 676), dessen Beitrag (mit wenigen anderen des Sammelbandes) ganz aus den Quellen gearbeitet ist. Dagegen bildete die Dillinger Universität nach der Untersuchung Wolfgang E. J. Webers (am Beispiel des Dillinger Kanonisten Heinrich Wangnerneck [1595–1664]) *„im entscheidenden Säkulum der europäischen Frühen Neuzeit, dem 17. Jahrhundert, eine Bastion römisch-katholischen Politik- und Staatsrechtsdenkens“*, bei dem es sich – nach Webers Urteil – *„um einen hochentwickelten Typ fundamentalistischer Wahrnehmung und Reflexion, also einer intellektuellen Konfiguration“* gehandelt habe, *„deren Zielperspektive und An-*

griffsobjekt das moderne Denken in seinen diversen Schattierungen ist“. In Dillingen „wurden europäisch bedeutsame – von der römischen Zentrale der alten Kirche wahrgenommene und berücksichtigte – Argumente gegen kirchengefährdende Vorstellungen entwickelt, die sich nicht auf Wiederholung alter Standpunkte beschränkten, sondern um systematische Widerlegung bemüht waren“ (S. 704, 706).

Die Beiträge über Johann Michael Sailer in seiner Dillinger Zeit und über dessen Freund und Mitstreiter Joseph Weber als „*Physiker, Volksaufklärer und ‚Experte‘*“ (nicht jedoch als Philosophen) zeichnen bereits die nachjesuitische Endphase der Dillinger Universität, in der der letzte Augsburger Fürstbischof Clemens Wenzeslaus von Sachsen (1768–1812) in Dillingen schließlich noch eine Hebammenschule (1778) und ein medizinisch-chirurgisches Institut (1785) ins Leben rief. Es war eine Phase reformerischen Aufbruchs und zugleich harter, vom Verleumdungen begleiteter Abwehr von seiten der „Traditionalisten“ (nachhaltig mitgeschürt von den Exjesuiten zu Sankt Salvator in Augsburg) schon im Schatten der Französischen Revolution, deren Folgen erst die Reformer, dann die ganze Universität zum Opfer fielen.

Die drei letzten Beiträge über den (in Dillingen unglücklichen) Philosophen Martin Deutinger (1815–1864), über das „*Universalsprachprojekt*“ des Dillinger Kirchenrechtlers und Kirchenhistorikers Johann Michael Schmid (1767–1821) und über Dillinger Lyzealprofessoren zwischen I. Vatikanischen Konzil und Modernismus-Krise (letzterer auf archivalischer Quellenbasis vom verstorbenen Augsburger Bistumsarchivars Stefan Miedaner verfasst) betreffen die Entwicklung der vom bayerischen Staat neuerrichteten Dillinger Hochschulinstitution im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert: im Zeichen der damaligen theologischen wie innerkirchlichen Auseinandersetzungen, der Kulturkampfsituation und der Modernismus-Kämpfe, die auch Lyzeum und Priesterseminar im abgelegenen Dillingen schweren Belastungen aussetzten (es seien nur genannt die „*Fälle*“ des Regens Dr. Ludwig Kohnle und der Subregenten Dr. Franz Sales Wieland und Dr. Leonhard Fendt).

Eine „*Bibliographie zur Dillinger Hochschulgeschichte*“ von Rüdiger May (der in einem eigenen Beitrag auch die Entwicklung von der Kollegs- und Hochschulbibliothek zur heutigen Dillinger Studienbibliothek nachzeichnet) und ein von Renate Wenck und Hedwig Wellano bearbeitetes „*Erweitertes Personen- und Ortsregister*“ schließen den inhaltsschweren und großzügig bebilderten Sammelband ab, der sich als würdige Jubiläums-Festgabe darbietet und ein Perspektivenreiches Bild der „*Alma Mater Dilingana*“ in ihrer wechselvollen Geschichte und geschichtlichen Rolle vermittelt.

Merkwürdigerweise wird (aus welchen Gründen immer) im ganzen Band aber nicht ein einziges Mal der Name Ignaz Heinrich Reichsfreiherr von Wessenberg (1774–1860) erwähnt – merkwürdig umso mehr, als Wessenberg, der nachmalige verdiente Konstanzer Generalvikar des letzten Mainzer Erzbischofs und Kurerzkanzlers Fürstprimas Karl Theodor von Dalberg (1744–1817) und nach dessen Tod der letzte Verweser der Diözese Konstanz vor ihrer definitiven Suppression durch den Heiligen Stuhl (1821/28), zweifellos einer der prominentesten und herausragendsten Studenten in der Dillinger „Sailer-Ära“ war. Er hätte durchaus der Liste der fünf aus Dillingen hervorgegangenen Konstanzer Bischöfe (S. 309) wenigstens „angehängt“ werden können. Es sei dem Rezensenten deshalb ein kleiner Nachtrag gestattet:

Nach dem Studium der Rhetorik und Poesie bei den Exjesuiten zu St. Salvator in Augsburg, an deren Unterricht sie *„den Mangel an innerer Gediegenheit“* beklagten (*„Ihr Lehrer daselbst war zwar ein wackerer Lateiner. Aber von feinerer Geschmacksbildung war doch nicht die Rede. Die deutsche Sprache blieb ganz vernachlässigt. Der Unterricht in der Geschichte beschränkte sich auf mechanisches Einlernen der Namen und Jahreszahlen, Schlachten und Todfälle. Nichts Belehrendes für den Geist, nichts Erhebendes für das Gemüth.“*), beschloss Ignaz Heinrich von Wessenberg, damals durch kaiserliche „*Præmae Preces*“ bereits Domherr von Konstanz (1791) und Augsburg (1792), und sein jüngerer Bruder Aloys (1776–1830), Domherr von Basel, an die Universität Dillingen zu wechseln, um dort in den Jahren 1793/94 die Philosophie zu hören. *„Deß freuten sie sich zum voraus“* – denn Aloys hatte bereits ein Jahr im Dillinger Konvikt verbracht und dort die Bekanntschaft mit Johann Michael Sailer gemacht – und nützten die Ferien zur Vorbereitung *„durch Lesung der Logik von [Christian] Wolff, der Metaphysik von Baumeister und [Benedikt] Stattler [S.J.], der Schriften von Mendelssohn und von Vinders Buch ueber den menschlichen Willen“*. In Dillingen, wo Prof. Joseph Weber *„einer der ersten“* war, *„der Kants Lehre gemeinfasslich vorzutragen sich befließ“* [siehe dazu in diesem Band S. 118–121], was die beiden ebenso begabten wie wissbegierigen Scholaren *„mit Wärme“* verfolgten, *„schritten sie nun gleich zu Kants eigenen Schriften und wunderten sich, dass man sie dunkel fand. Ihnen schienen sie weit klarer und schärfer in den Begriffen, als alles, was sie bisher gelesen hatten. ... Bald machten sie nun auch die Bekanntschaft der philosophischen Schriften von [David] Hume und von Friedrich Jakobi, die ihnen als die Vorläufer Kants bis zur Evidenz die Unhaltbarkeit der bisherigen Versuche zur Begründung der menschlichen Erkenntnisse einleuchtend machten. Für beide Brüder hatten diese philosophischen Studien den höchsten Reiz und sie fühlten sich dabei höchst glück-*

lich“. So Wessenberg in der Rückschau auf seine Dillinger Studienzeit¹, in der er „Theses vertheidigte, ... mündlichen und schriftlichen Prüfungen sich unterzog“ und „ihm die Zeugnisse der ersten Klasse mit Auszeichnung, und die öffentliche Bekleidung mit dem Magisterium der Philosophie zu Theil“ wurde². „Ein schöner Wetteifer belebte uns Studierende; die sehr zugänglichen Lehrer gaben ihm alle Nahrung, während sie zugleich die Sittlichkeit genau, jedoch ohne Pedanterie, überwachten“³. In Dillingen führte die beiden Brüder aber auch Johann Michael Sailer in den Geist der Heiligen Schrift und der älteren Frömmigkeitstradition ein; hier wurde Wessenbergs Vertrautheit mit der Bibel grundgelegt, die zutiefst seine persönliche Frömmigkeit und sein beispielhaftes (freilich auch vielverleumdetes) reformerisches Wirken als Konstanzer Generalvikar auf dem Gebiet der Priesterbildung und der Pastoral prägte. Aus der Begegnung mit Sailer, dessen damals einsetzende (und in seiner und seiner Freunde fristlosen Entlassung endende) Verfolgung die Wessenberg-Brüder aus nächster Nähe schmerzlich miterlebten („Es schmerzte sie tief, so geachtete Lehrer, die sich redlich bestreben, nicht nur den Geist ihrer Schüler, sondern auch ihren Charakter zu bilden, verkannt und verfolgt zu sehen“⁴), erwuchs eine lebenslange freundschaftliche Verbindung, und noch als Achtzigjähriger gedachte Wessenberg in Verehrung Sailers als eines seiner „vortrefflichsten Lehrer“. „Solche Geistesmänner“ – schrieb er 1854 – „(leider seltene Erscheinungen) sind und bleiben ein wahrer Segen für die Menschheit“⁵. – Wessenbergs Erinnerung an seine Dillinger Studienzeit ist zugleich eines der schönsten Zeugnisse aus berufener Feder für das hohe bildnerische Niveau, die geistige Offenheit und die entsprechende Anziehungskraft der Dillinger Universität in den beiden letzten Jahrzehnten ihres Bestehens. Und deshalb sollte Wessenbergs und seiner Laudatio auf die Universität Dillingen und ihre „vorzüglichsten Lehrer ... Sailer, [Patriz Benedikt] Zimmer, Weber und einige andere“⁶ wenigstens nachträglich noch gedacht sein.

Manfred Weitlauff

-
- 1 Wessenbergs Biographie seines Bruders Aloys, in: Kurt Aland (Hg.), Ignaz Heinrich von Wessenberg. Autobiographische Aufzeichnungen (= unveröffentlichte Manuskripte und Briefe I/1), Freiburg-Basel-Wien 1968, 175–184, hier 178 f.
 - 2 Wessenbergs Lebenslauf. Ebd. 118–126, hier 118.
 - 3 Ebd. 20.
 - 4 Ebd. 179.
 - 5 Wessenberg an Christoph von Schmid, Konstanz, 15. Januar 1854, in: Hans Pörnbacher (Hg.), Christoph von Schmid und seine Zeit, Weißenhorn 1868, 157 f.
 - 6 Ebd. 179. – Manfred Weitlauff, Zwischen Katholischer Aufklärung und kirchlicher Restauration. Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774–1860), der letzte Generalvikar und Verweser des Bistums Konstanz, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 8 (1989) 111–132.